

Roman Giesen/Florian Westhagen/Judith Königer

Medienfaszination in Fotografie, Lehre und Forschung Bernd Scheffers

Abstract:

Der vorliegende Beitrag untersucht theoretische und ästhetische Interferenzen zwischen Fotografien, Lehre und Forschung von Bernd Scheffer. Der Fokus liegt besonders auf der konstruktivistischen, beobachterorientierten Rezeptionstheorie Bernd Scheffers, die sich für die drei Autoren auch als Schlüssel für die Interpretation seines künstlerischen Werks erweist. Zuletzt werden die theoretischen Überlegungen an einer empirischen Befragung zur Fotografie Holz belegt.

1. Faszination des Konstruktivismus, Konstruktivismus der Bilder

In diesem Beitrag beschäftigen wir uns neben dem fotografischen Werk von Bernd Scheffer mit der Frage, was uns als Studenten und Doktoranden an der Lehre und an den Texten von Bernd Scheffer so gefallen hat. Oder mit einem Begriff von Bernd Scheffer formuliert: Was ist die „Medienfaszinationen“ an fotografischem Werk, Lehre und Forschung von Bernd Scheffer? Alle drei Bereiche und deren Faszination stehen, wie wir meinen, in engem Zusammenhang: Da Bernd Scheffer mit *Interpretation und Lebensroman* maßgeblich zur Etablierung konstruktivistischer Überlegungen in der Literatur- und nicht zuletzt der Medienwissenschaft beigetragen hat und der Konstruktivismus auch im künstlerischen Werk und in der Lehre von Bernd Scheffer eine wesentliche Rolle spielt, führt uns die erste Frage auch auf die Frage nach der Faszination des Konstruktivismus. Dabei war besonders in den Anfängen, wie Sie, Herr Scheffer, betont haben, der Weg konstruktivistischer Denkansätze in die Literaturwissenschaft äußerst steinig. So berichteten Sie z. B. von einer germanistischen Tagung, bei der Siegfried J. Schmidt für seine konstruktivistischen Thesen mehr mit persönlichen Schmähungen denn mit inhaltlichen Gegenargumenten bedacht wurde. Heutzutage dagegen hat sich das Verhältnis der Literaturwissenschaft zu konstruktivistischen Ansätzen (zumindest vordergründig) entspannt. Konstruktivistische Ansätze werden in der Literaturwissenschaft, etwa wenn es darum geht, die Voraus-

setzungen der Interpretationsergebnisse zu reflektieren, meist selbstverständlich mitgeführt – auch wenn diese Denktechniken kaum mehr explizit auf konstruktivistische Diskurse zurückbezogen werden. Dennoch findet sich in diesen frühen und emotional geführten Fachdiskussionen eine erste Teilantwort auf die Frage nach der Faszination des Konstruktivismus: Denn konstruktivistischem Denken wohnt mit der Infragestellung einer objektiv verfügbaren Realität ein Provokationspotenzial inne, das konventionalisierte Deutungshoheiten infrage stellt und deshalb stets ein ‚unbequemes‘, provozierendes Denken bleibt.

Bernd Scheffer hat jenes Provokationspotential des konstruktivistischen Programms in seine Lehre übernommen, fachliche Deutungshoheiten infrage gestellt, Konventionen wie E- und U-Unterhaltung über Bord geworfen oder die Untersuchungsgegenstände von Literatur über den Film zu den neuen und neusten Medien ausgeweitet sowie Offenheit für vielfältige theoretische Ansätze gezeigt. So hatten auch wir als Studenten und Doktoranden stets das Gefühl, an der intellektuellen Widerständigkeit teilzuhaben, die konstruktivistisches Denken bis heute auszeichnet.

Abgesehen von der Lust am widerständigen Denken ist es natürlich auch förderlich, wenn die Inhalte unterhaltsam vermittelt werden. Glücklicherweise erfüllten die Lehrveranstaltungen von Herrn Scheffer auch dieses Kriterium. Und selbst wenn einer seiner pointierten Witze einmal nicht – was im Übrigen äußersten Seltenheitswert hatte – sofort zu allgemeinem Gelächter führte, verstand Herr Scheffer zu amüsieren, indem er mit seiner unnachahmlich trockenen Art sagte:

„Ich merke schon, ich bin heute besser drauf als Sie ...“

Eine weitere Teilantwort der Faszination des Konstruktivismus liegt darin begründet, die konstruktivistischen Ansätze auf konkrete Gegenstände der Literatur- und Medienwissenschaft zu beziehen. Der Einstieg in die Theorie, die wir dann an den Fotografien Bernd Scheffers anwenden möchten, beginnt mit einer kleinen Anekdote. Einerseits liegt in dieser persönlichen Anekdote eine weitere Teilantwort auf die Frage nach der Faszination des Konstruktivismus. Denn wie wir seit *Interpretation und Lebensroman* wissen, ist Faszination für bestimmte Themen und Phänomene immer auch auf den eigenen Lebensroman zurückzuführen. Andererseits folge ich einem weiteren wichtigen Stilelement der Lehre

von Bernd Scheffer und verwende ein vermeintlich triviales Beispiel, um einen komplexen Sachverhalt nachzuvollziehen:

Während meines Zivildienstes, den ich in einem Blindenwohnheim im Jahr 2002 absolvierte, fiel mir im Erdgeschoss des Wohnheims eine Münze aus der Tasche. Ein Blinder, der sich im Treppenhaus zwei Stockwerke über mir befand, rief mir zu: „Dir ist gerade eine Ein-Euromünze aus der Tasche gefallen.“ Das Verblüffende war nicht nur, dass er die korrekte Münze benennen konnte, sondern auch, dass sich dies wenige Wochen nach der Einführung der damals neuen Währung ereignete. Einerseits scheint dieses Beispiel zunächst ein schlechtes Beispiel für Konstruktivismus zu sein, da der Wirklichkeitsabgleich ja unabhängig der Wahrnehmungsweisen ‚funktioniert‘. Andererseits führt dieses Beispiel sehr gut vor, wie sehr unsere Alltagswirklichkeit von Konstruktionsvorgängen abhängig ist. Das beschriebene Ereignis lässt uns zunächst nur sicher sein, dass da ‚etwas‘ ist, das über vollständig distinkte Wahrnehmungsweisen (akustisch, visuell) verifiziert und identifiziert wird. Dass dieses ‚etwas‘ aber als eine heruntergefallene Euromünze identifiziert wird, ist nur über die sprachliche Konvention gesichert, die für zwei Beobachter trotz distinkter Konstruktionswege als Wirklichkeit abgeglichen werden kann. Für den Blinden existiert das Eineurostück dabei in dem Moment, in dem er dessen Klang gehört und zugewiesen hat und für mich, der nicht über ein so differenziertes und sozialisiertes Gehör verfügt, existiert die Euromünze als Eineuromünze nur, wenn ich sie gesehen habe. Die Konsequenz lautet, dass das, was hier herunterfällt, eben noch keine Euromünze *ist*, sondern etwas, das jeweils situationsbezogen und beobachterabhängig zu einer Euromünze *wird*. Kurzum, mit den Worten von Gerhard Roth: „Wahrnehmung *ist* Interpretation, Wahrnehmung *ist* Bedeutungszuweisung“¹, weil man nicht ‚etwas‘ als ein ontologisch verallgemeinerbares, erkenntnistheoretisch distinktes und beobachterunabhängiges ‚etwas‘ *unmittelbar* erkennen kann.

Als ich im Jahr 2003 dann die Vorlesung „Medien als Passion“ (eine meiner ersten Vorlesungen als Student an der LMU) besucht habe und Herr Scheffer sagte, die Realität sei nicht objektiv gegeben, sondern das Produkt des Abgleichs mit den Wirklichkeitskonstruktionen anderer,

¹ Gerhard Roth. „Die Selbstreferentialität des Gehirns und die Prinzipien der Gestaltwahrnehmung“. *Gestalt Theorie* 7 (1985), S. 228-244, hier S. 228.

hätte ich am liebsten in den Vorlesungssaal gerufen: „Ja genau, so ist die Realität!“

Phänomene, an denen sich die Beobachtungsgebundenheit von Wirklichkeitskonstruktionen nachvollziehen lassen, sind natürlich umso besser nachvollziehbar und interessanter, wenn auch die Beobachtungsergebnisse divergieren. Und eine solche Divergenz der Beobachtungsergebnisse provozieren viele der Fotografien von Bernd Scheffer:

2. Eine Frage der Perspektive

Eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit einiger Fotografien Bernd Scheffers ist eine Eigenschaft, die so grundlegend ist, dass man sie möglicherweise leicht übersieht: die Nähe, d. h. genauer: die besondere Perspektive, die sich aus einer äußerst geringen Entfernung zum Objekt ergibt.²



Bernd Scheffer. *Kleine Sandfläche* (2006)

² Die abgebildete Fotografie *Kleine Sandfläche* mag hier als exemplarisch gelten.

Diese Perspektive ist nicht nur ungewohnt – sie funktioniert auch als ein zweifacher Verweis: Zum einen erzeugt sie dadurch, dass dem Betrachter kein Maßstab zur Verfügung steht, ein merkwürdiges Kipphänomen, in dem die Wahrnehmung unmittelbarer Nähe leicht der einer erstaunlich großen Distanz weicht. Wenn man tatsächlich nur das erkennen kann, was man auch unterscheiden kann,³ so sind diese Fotografien wohl ein Paradebeispiel dafür. Denn im Bemühen um die Einordnung, um was es sich beim abgebildeten Motiv handelt, was nun *tatsächlich dargestellt* ist (die der Rezipient ohne begleitende Erklärung schlussendlich tatsächlich kaum oder gar nicht vornehmen kann), wechselt die Ansicht vom Mikroskopischen ins Makrokosmische und Details auf den Oberflächen von Kleinstobjekten erscheinen als Elemente weiter Landschaften.

Vermutlich liegt gerade hierin das Faszinierende dieser Bilder, und möglicherweise machen gerade dieses Changieren und der damit stets neu einhergehende Prozess einer Herausforderung von Erkenntnisleistung ihren Reiz aus. Freilich ist dieser Effekt nicht neu, beispielsweise haben ihn auf filmischer Ebene Andrej Tarkowskij und Terrence Malick recht prominent genutzt, um so, quasi aus dem Reagenzglas, den größtmöglichen denkbaren Raum (nämlich den Weltraum) zu visualisieren. Gerade darin allerdings, d. h. dass dieses handgemachte Phänomen der computergenerierten Bilderzeugung dann und wann vorgezogen wird und dabei auch zumindest ebensogut funktioniert, zeigt sich seine ungeheure Wirkung, die sich dem Betrachter ebenso bemerkenswert wie im bewegten Bild auch in der einzelnen Fotografie erschließt.

Und gerade hierin, im Status des Betrachters, liegt die zweite erstaunliche Eigenschaft dieser Nahaufnahmen verborgen: Die Perspektive unmittelbarer Nähe macht Bernd Scheffers Fotografien gleichsam zu Exempeln seiner eigenen rezeptionsorientierten Medientheorie: Immerhin ist Nähe ohne die Einbeziehung des Betrachters nicht denkbar. Ein Objekt alleine kann die Eigenschaft der Nähe schlicht nicht besitzen, sodass erst durch die Einbeziehung eines Rezipienten – und das schließt hier wahlweise den Fotografen, den späteren Betrachter oder alle beide ein – die Begriffe, und noch vor ihnen die Eigenschaften, Nähe und Entfernung möglich werden. Das verdeutlicht einerseits, wie problematisch der von Bernd Scheffer oft kritisierte ausschließliche Fokus auf das bloße Objekt

³ vgl. Bernd Scheffer. *Interpretation und Lebensroman. Zu einer konstruktivistischen Literaturtheorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992, S. 98.

ist. Es zeigt aber andererseits zugleich auch, wie notwendig gerade der Rezeptionsbezug für die (auch wissenschaftliche) Betrachtung eines Gegenstandes ist, um ein tatsächlich möglichst vollständiges Bild desselben zu erhalten.

Insofern gemahnen die Perspektiven dieser Fotografien an einen der großen Gedanken der Erkenntnistheorie, nämlich an Kants kopernikanische Wende, d. h. die Einsicht, dass Erkenntnis erst vom Subjekt an ein Objekt herangetragen und in dieses förmlich ‚hineingelegt‘ werden kann (und es ist bezeichnend, dass ebendieser, erstaunlich konstruktivistische Perspektivenwechsel, den Kant am Ding an sich, am Detail, festmacht, wiederum unter einem Namen bekannt geworden ist, der einen Perspektivwechsel in der Sicht auf den Kosmos bezeichnet). Darin bestätigt sich nicht nur, dass dem bloßen Fokus aufs Objekt der echte Erkenntnisgewinn verweigert ist – um es mit Kants Worten zu sagen: „Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne“⁴ – auch die von Scheffer propagierte Einbeziehung des Rezipienten in jede sog. wissenschaftliche Untersuchung wird nicht nur nahegelegt, sondern scheint sogar durchaus notwendig zu sein. Denn das Objekt an sich mag ohne den Betrachter zwar existieren, erkannt werden kann es ausschließlich im und durch das rezipierende Subjekt.

Hier, zwischen Subjekt und Objekt, oder, man könnte auch sagen: in der Einbeziehung des Subjekts in die Objektivität des Gegenstandes, laufen schließlich beide Linien zusammen. Ob der Betrachter nun die dargestellte Distanz als unmittelbare Nähe oder große Weite wahrnimmt – wie weit das Konstruieren auch im Betrachter selbst weitergeht, bleibt schließlich schlicht eben eine Frage der Perspektive. Dass die Abbildungen aber – und zwar nur – in höchstem Maße subjektiv – und damit ist ganz wörtlich eben nicht nur die persönliche verschiedene, sondern die subjektabhängige Deutung überhaupt gemeint – deutbar sind, daran kann wohl schlussendlich kein Zweifel bestehen.

⁴ Immanuel Kant. Kritik der reinen Vernunft. . *Immanuel Kant. Werke in Sechs Bänden*. Bd. 2. Hg. Wilhelm Weischedel. Darmstadt: WGB 1998, S. 25.

3. Das Konzept ‚Vogel‘, oder: Der Lebensroman und seine Bilder

Ein Gedankenexperiment und zwei Fotografien sollen das bisher Beschriebene verdeutlichen und illustrieren.

Man stelle sich einen Menschen in einer Art Kaspar-Hauser-Situation vor, und dieser Mensch hat noch nie in seinem Leben einen Vogel gesehen. Er weiß, was Menschen und Pflanzen sind, kennt eine Reihe von Tiergattungen, aber eben keine Vögel.

Erzählt man diesem Menschen etwas von einem Albatros, dann ist er auf bestehende Vorstellungsmuster angewiesen, um das Erzählte zu begreifen, kommt also nicht drum herum, sich ein anderes fliegendes Tier vorzustellen, etwa einen Schmetterling oder eine Fledermaus, auf besondere Art und Weise beharrt, denn Federn kennt er ja dann auch nicht.

Es gibt nichts Vergleichbares, womit er das Erzählte in Beziehung setzen kann und muss zwangsläufig scheitern.

Hat dieser Mensch aber schon einmal in seinem Leben eine Taube gesehen, hat er also eine Idee von „vogelartig“, dann kann er die bestehende Vorstellung dem Erzählten anpassen, dann ist er in der Lage, einen Albatros als Albatros zu erkennen:



Bernd Scheffer. *Kandestederne* (1989)

Hat ein Mensch noch nie in seinem Leben einen Vogel gesehen, dann kann er hier auf diesem Bild nichts erkennen. Auf diesem Foto ist kein Vogel. Wir erkennen etwas, weil wir wissen, wie ein Vogel aussieht. Mehr noch, wir können sogar sagen, ein „entenartiger“ Vogel und nicht etwa eine Blaumeise oder ein Pelikan. Und dieses Erkennen beruht nicht auf der Ähnlichkeit, den dieser Knäuel aus roten Kunststoff-Schnüren mit einem Vogel hat, sondern mit der Art unserer Wirklichkeitswahrnehmung. Wir können dieses Bild ins Verhältnis setzen zu etwas, das wir aus der Wirklichkeit kennen. „Man kann immer nur das erkennen, was man unterscheiden kann“, schreibt Bernd Scheffer.⁵ Zur Wahrnehmung, ob nun der Wirklichkeit oder eines Bildinhaltes, braucht es Gedächtnisleistung.

In unserem Bewusstsein besteht ein Konzept, das Konzept Vogel, das dieses Foto in uns anstößt. „Wahrnehmen und Erkennen erbe[n] sich nicht aus einem Zugriff auf Außenwelt, auf Realität, auf Gegenstände, auf Medienprodukte, sondern [sind] ein ausschließlich systeminterner Prozess, der zwar von außen angestoßen, keinesfalls aber von außen determiniert werden kann“, schlussfolgert Bernd Scheffer diesen systemtheoretische Ansatz.⁶

Was bei Kaspar Hauser nicht da ist, kann nicht angestoßen werden. Eine Interpretation der Erzählung von einem Albatros kann nicht erfolgen, weil kein Abgleich mit dem Gedächtnis möglich ist. Insofern ist eine Interpretation immer einer Wahrnehmung vorgeschaltet und nicht umgekehrt. Und wenn Wahrnehmung, Erkennen und Interpretation zusammenfallen, bringt die genaue Untersuchung der ‚Gegenstände‘ von Welt und Literatur – oder eben auch Fotografie – primär die Eigenschaften von Beobachtern, nicht die der ‚Gegenstände‘ zum Vorschein.⁷

Fotos sind nichts, noch nicht einmal bedeutende Flächen. Bedeutung entsteht erst durch den Beobachter. Und der Inhalt eines Fotos dringt nur „übersetzt“ ins Bewusstsein und wird dabei verändert, weshalb unterschiedliche Menschen unterschiedliche Dinge in ein und demselben

⁵ Vgl. Scheffer. *Interpretation und Lebensroman* (wie Anm. 3), S. 98.

⁶ Bernd Scheffer. „Zur Intermedialität des Bewusstseins“. *Intermedium Literatur. Beiträge zu einer Medientheorie der Literaturwissenschaft*. Hg. Roger Lüdeke/Erika Greber. Göttingen: Wallenstein 2004, S. 103-122, S. 107.

⁷ Vgl. Scheffer. *Interpretation und Lebensroman* (wie Anm. 3), S. 38.

Foto sehen⁸, wie sich anhand dieser unabhängigen Stimmen zu untenstehendem Foto belegen lässt.



Bernd Scheffer. *Holz* (Val Di Campo) (1989)

„Baumfaserriss“

„Würd ich gern berühren, aber die Schiefer ... ach nein, so glatt mein iPhone ... mal größer ziehen ...“

„Splitterwundbrand“

„Das zerborstene Innere eines Baumstammes in der warmen Morgensonne.“

„Vulkangestein! Und in der Mitte sitzt ein kleiner tropischer Vogel mit prächtigem Gefieder auf dem Kopf.“

„Klopf auf Holz“

„Auf der Sonnenseite des Lebens ...“

„feuer - farbe - licht - leben“

„Wieso Holz?“

⁸ Vgl. ebd. S. 38.

„Verschleiß“
„Welche Blende wurde wohl verwendet?“
„Mein Freund, der Baum, ist tot“
„Wozu Feuer bei so viel Wärme?“

Bedeutung ist immer individuell – und somit ist die Rede von der ‚wörtlichen Bedeutung‘ einigermaßen sinnlos geworden⁹, oder auch die Rede von dem die Wirklichkeit abbildenden Wesen einer Fotografie. Aus diesem Grund spricht Bernd Scheffer von der „endlos autobiographischen Tätigkeit der Wahrnehmung“: „Beobachter können immer nur das nehmen, was sie selber geben können und gerade geben wollen – im eigenen ‚Lebensroman‘, was sie selber an Gedanken, Gefühlen und Sprache und Sinneserfahrung im eigenen Lebensentwurf schon haben [...]“¹⁰

⁹ Vgl. Scheffer. *Interpretation und Lebensroman* (wie Anm. 3), S. 235.

¹⁰ Vgl. Scheffer. „Zur Intermedialität des Bewusstseins“ (wie Anm. 6), S. 115.